



Rainer Leschke:

Einführung in die Medienethik
(UTB 2250). München 2001:
Wilhelm Fink Verlag.
18,90 Euro, 385 S.

Es kann nur einen geben

Rainer Leschke folgt der Maxime des Films *Highlander*: In der Medienethik kann es – künftig – nur den einen geben, der übrig bleibt, wenn alle anderen vernichtet sind. Da er dieser eine sein möchte, ist seine „Einführung“ eine Abrechnung mit fast allen Autorinnen und Autoren, die bislang in der Medienethik etwas geleistet haben. Vollzogen wird diese Abrechnung aus dem Blickwinkel der Metaethik in ihrer ursprünglichsten (und philosophisch kaum noch vertretenen) Form, nämlich unter der positivistischen Prämisse, dass normative Sätze nicht wissenschaftlich begründbar seien. Mit präventiver Ironie vorgetragen, werden neben den medienethischen Ansätzen auch post-metaethische Begründungsdiskurse, wie die Habermas'sche Diskursethik, als Rückfälle in vorwissenschaftliches und unkritisches (!) Denken gebrandmarkt. Letzteres wird dem Buch nicht nur bei den profilierten Medienethikerinnen und -ethikern wenig Sympathie eintragen. Abstrahiert man von Leschkes Drang nach Einzigkeit und seiner Ironisierung, so liegt mit seinem Buch jedoch eine Monographie vor, die auch gegen ihre Intention eine spezifisch ethische Diskussion in der Medienwissenschaft fördern könnte: Kenntnisreich setzt sich der Medienwissenschaftler im ersten Teil des Buches mit der Geschichte der philosophischen Ethik auseinander. Diese Intensität würde man im interdisziplinären Feld – und die Medienethik lässt sich nur in der interdisziplinären Kooperation von Medienwissenschaft und Philosophie gewinnen – gerne häufiger finden. Der zweite Teil des Buches stellt

dann die genannte Abrechnung dar. Auch hier ist immerhin erfreulich, dass die Vielzahl der bisher entstandenen Ansätze zumindest zur Kenntnis genommen wird – dies ist in den etablierten medienwissenschaftlichen Diskursen bislang wenig der Fall. Im dritten Teil umreißt Leschke seine eigene metaethische Position und ihren Ertrag für ein medienethisches Theorieprogramm sowie für praktische Nutzbarmachung.

Das Programm folgt einem zweifachen theoretischen Interesse: Einerseits soll es die metaethisch-positivistisch diagnostizierten Argumentationsprobleme normativer Ethiken überwinden. Leschke sieht sie darin, dass alle (materiale) Normativität zeit-, kultur-, gruppen- und individuumsspezifisch ist. Aus dieser Partikularität versucht er durch den Verzicht auf normative Ansprüche zugunsten der reinen Beschreibung der Genese und Funktion solcher Ansprüche zu entkommen. Andererseits sieht er normative Ethiken als Erfüllungsgehilfen der Mächtigen, Bestätigungsinstanzen der herrschenden Verhältnisse. Metaethik soll diese Funktion der normativen Ethiken entlarven und so den Weg frei machen für eine Einbeziehung der Interessen der Unterdrückten oder Marginalisierten. Daraus soll der Medienethik dann sogar Praxisrelevanz erwachsen: Nachdem die behindernde normative Brille der Herrschenden (bzw. des Bildungsbürgertums) abgelegt ist, können die Interessen der verschiedenen Publika erarbeitet und durch die Medienproduktion beliefert werden. Der herrschaftskritische Impetus von Leschkes Buch ist mir durchaus sympathisch. Allerdings lässt sich dessen Realisierung soziologisch weitaus differen-

zierter vollziehen, als Leschke es mit dem bloßen Rekurs auf „Unterschichten“ tut. So kann man Interessenaggregationen und -konflikte z. B. mit G. Schulze milieusoziologisch auf den Begriff bringen und zeigen, dass im Mediensystem die Interessen des Unterhaltungs- und Harmoniemilieus zugunsten der Hegemonieansprüche des Niveau- und Selbstverwirklichungsmilieus systematisch benachteiligt werden. Problematisch ist hingegen, wie sich metaethisch die Differenz zwischen berechtigten und unberechtigten medienbezogenen Interessen etablieren ließe. Leschke selbst gesteht ein, dass ihm dies nicht möglich ist: „[C]hauvinistische oder konservative Gelüste“ zurückzuweisen, bleibt „der politischen Entscheidung des Analytikers vorbehalten“ und ist „theoretisch nicht zu legitimieren“ (S. 359). Das gilt dann freilich auch für faschistische „Gelüste“. Erst eine normative Ethik, die – wie die Diskursethik oder mein eigener Ansatz – Universalisierbarkeit im Sinne der möglichen Zustimmung der Betroffenen zu Normen als Geltungserfordernis einführt, kann diese „Gelüste“ begründet zurückweisen. Ein so gefasstes Universalisierbarkeitsprinzip kann zudem sowohl der Pluralität und Partikularität von Normen als auch ihrer geschichtlichen Wandelbarkeit Rechnung tragen, ohne sich der Möglichkeit begründeter Überprüfung der Geltungsberechtigung von Normen zu begeben. Hier also wäre der Einspruch und zugleich das Gespräch mit Leschke anzusetzen. Im Ganzen hat das Buch seinen Wert daher vor allem als Provokation. Zur Einführung eignet es sich gleichwohl nicht: Es ist sprachlich weitaus zu fachterminologisch und maniert; dazu

enthält es keine Darstellungen der verschiedenen medienethischen Ansätze, sondern springt stets sogleich in die Auseinandersetzung mit diesen. Nichtfachleute werden von dem Buch überfordert sein; Fachleute sollten sich jedoch daran abarbeiten.

Thomas Hausmanninger

Anschluss verpasst? Aufwendige Studie untersucht die Medienkompetenz Erwachsener

Beim Stichwort „Medienkompetenz“ denkt man in der Regel an Kinder. Dabei zeigt sich gerade bei den so genannten neuen Medien, dass Kinder ihren Eltern oft genug überlegen sind; sie nutzen die Medien souverän, meistern die technischen Herausforderungen und wachsen mit dem Internet so selbstverständlich auf wie ihre Großeltern mit dem Radio. Und selbst wenn beispielsweise die Frauen mittlerweile stark aufgeholt haben, was die Internetnutzung angeht, so gibt es doch nach wie vor ein starkes alters- und bildungsbedingtes Gefälle. Wie groß aber ist es wirklich? Vergrößern Computer, Internet und die Digitalisierung des Fernsehens die Kluft zwischen Bildungsarmut und Bildungsreichtum? Haben Menschen jenseits der 30 überhaupt noch Lust, sich mit neuen Kommunikationsformen und -diensten auseinander zu setzen? Und was können Weiterbildungseinrichtungen tun, um diese Wissenskluft zu verkleinern?

Das Buch *Medienkompetenz im digitalen Zeitalter* dokumentiert eine aufwendige Untersuchung, die diesen Fragen nachgegangen ist. Tausende von umfangreichen Fragebögen wurden verschickt, um die Mediengewohnheiten der Menschen von Mitte 30 bis Mitte 70 zu untersuchen. Das Echo war imposant, und die Ergebnisse der Studie sind nicht minder eindrucksvoll. Sie haben bloß einen gravierenden Nachteil: Die Daten stammen aus dem Jahre 1998. Nur zum Vergleich, um zu verdeutlichen, was dieser Zeitraum im Informationszeitalter bedeutet:

Das Angebot im Internet hat sich seither um den Faktor 5.000 vergrößert.

Trotzdem sind die Schlussfolgerungen, die die Forscher der Universitäten Bielefeld und Dresden aus ihrem Material ziehen, aufschlussreich. Das gilt auch für die ausführliche Einführung ins Buch, in der betont wird, wie wichtig das „kulturelle Kapital“ (Pierre Bourdieu) für das soziale Überleben in der Medienwelt ist. Die Autoren beziehen sich dabei natürlich auf die viel zitierte Medienkompetenzdefinition des verstorbenen Dieter Baacke, dem das Buch gewidmet ist. Baacke hatte immer wieder gefordert, Medienkompetenz müsse als Teil der Allgemeinbildung verstanden werden – und zwar ein Leben lang, weil sich die technologische Kommunikation permanent verändere.

Nach Baacke setzt sich Medienkompetenz zu gleichen Teilen aus den Bereichen Medienkritik, Medienkunde, Mediennutzung und Mediengestaltung zusammen. Diesen vier Dimensionen entsprechend haben die Forscher den Fragebogen gestaltet. Ein deutlicher Schwerpunkt lag dabei auf der Internetnutzung. Es zeigte sich, dass klassische Medien wie Tageszeitung (80%), Fernsehen (64%) und Radio (60%) die Freizeit in der zweiten Lebenshälfte eindeutig dominieren; keine andere Beschäftigung erhielt derart hohe Werte (Bücher lesen lag auf Rang sechs). Neue Medien hingegen rangieren unter „ferner liefen“: Der Computer wird in der Freizeit offenbar nur wenig genutzt, das Internet fast nie. Deutlich wurde auch, welche Faktoren den Zugang zum Informationszeitalter eindeutig erschweren: Wer im Berufsleben steht, nutzt den Computer drei-



**Klaus Peter Treumann/
Dieter Baacke/Kirsten
Haacke/Kai Uwe Hugger/
Ralf Vollbrecht:**

Medienkompetenz im digitalen Zeitalter. Wie die neuen Medien das Leben und Lernen Erwachsener verändern. Opladen 2002: Leske + Budrich. 44,00 Euro, 483 Seiten.